

**Paul Wolters** lebte vom 1. September 1858 bis zum 21. Oktober 1936, also 78 Jahre. Er stammte aus niederrheinischem Geschlecht, wurde in Bonn als Sohn eines Predigers, späteren Theologieprofessors geboren. Seine Universitätsstudien betrafen klassische Philologie und Archäologie, er betrieb sie in Halle, Straßburg und vor allem in Bonn; als eigentlichste Lehrer bezeichnete er die großen Philologen Bücheler und Usener, sowie den Archäologen Kekule. Im Jahre 1882 beschloß er diese Studien; die Dissertation behandelte ein philologisches Thema: die Überlieferung griechischer Epigramme. Eine ähnliche Arbeit erschien, gleichfalls lateinisch, im Rheinischen Museum, und im gleichen Jahre 1882 beginnt auch schon, mit Beiträgen des Vierundzwanzigjährigen zu den Bonner Jahrbüchern und der Archäologischen Zeitung, die lange Kette „archäologischer Bemerkungen“, wie Wolters selbst einmal diese seine Veröffentlichungsart genannt hat. Sie hat in 54 Jahren in gleichmäßigem Fortschreiten etwa die Anzahl von 60 Miszellen und ebensovielen kurzen Aufsätzen erreicht.

Der Promotion folgte bald die erste Museumstätigkeit, in Berlin unter Conze. Eine zweite für Wolters bezeichnende Art von Veröffentlichung trat in Erscheinung: die Frucht der Berliner Jahre war vor allem eine Neuherausgabe, die stark erweiterte der „Bausteine“ von Carl Friederichs. Nach dem einmütigen Urteil auch der Heutigen liegt hier eine erstaunliche Leistung, nicht nur Arbeitsleistung vor; sie erschien 1885.

In der Reisezeit (1885–1887) erwies sich Wolters als begabter Bodenforscher und Beobachter in den Museen; es beginnt die lange Reihe einzigartiger Skizzen- und Notizbücher, von denen viele zehrten und die unausgeschöpft im Nachlaß ihrer Verwertung harren. Unmittelbar auf die Reifezeit folgte 1887 die Ernennung des Neunundzwanzigjährigen zum zweiten Vorstand des Athener Archäologischen Instituts.

Dreizehn Jahre lang, in einer selten glücklichen Epoche griechischer Bodenfunde, hat Wolters neben Dörpfeld dieses Amt versehen, als sorgfältigster Verwalter der Bestände und der laufenden Zeitschrift, als selbstloser Förderer der Stipendiaten und anderen Fachgenossen, als ein Forscher von eigenem Gesicht. Die Zahl der „archäologischen Bemerkungen“ vermehrt sich um ein halbes Hundert, um manches schöne gewichtige Ergebnis. Größere Werke bleiben — wie auch später — aus, die ihm aufgetragene Veröffentlichung der Funde des Kabirenheiligtums hat Wolters trotz mehrfach erneuter Anläufe zeitlebens nicht vollenden können. Die Kraft erschöpft sich in sorgsamster Sachwaltung, in unermüdlicher Beratung und Belehrung anderer. Damals hat Wolters den Grund seines späteren überheimischen Ansehens gelegt.

1900 wurde er Würzburger Professor, er blieb es acht Jahre. Diese waren stiller als die Athener, sie galten außer dem Lehramt vor allem der Ordnung des Wagner-Museums, das Wolters nach Aussage seines Nachfolgers aus einem Chaos in ein wissenschaftliches Instrument von Rang verwandelte. 1903 wurde Wolters korrespondierendes Mitglied unserer Akademie, 1907 erschien der erste Sitzungsbericht.

Das bayerische Unterrichtsministerium hatte den unermüdlichen Ordner und weisen Gelehrten schätzen gelernt und berief ihn 1908 nach München auf Brunns und Furtwänglers Lehrstuhl. Mit Zurückhaltung und echter Pietät trat der Fünfzigjährige das große Erbe an, auch hierin wieder Sachwalter und Diener am Werke anderer, seine schicksalsgemäße Bestimmung immer mehr mit wahrhafter Seelengröße füllend. Würden und Bürden häuften sich. Das Lehramt, das er immer wieder als Last beklagte, bekleidete er bis 1929, mit treuester Wahrnehmung der damit verbundenen anderen Aufgaben. An Museen hatte er in diesen Jahren die Abgußsammlung und, von 1908–1935, die Glyptothek unter sich, die er mit Paul Arndts Hilfe glücklich bereichern konnte. 1909–1936 war er tätigstes Mitglied der Zentraldirektion des Archäologischen Reichsinstituts, 1908–1936 ordentliches Mitglied unserer Akademie, davon geraume Zeit als Vorstand und Mitglied von Kommissionen und sieben Jahre (1927–1934) als Sekretär der philos.-philol. Klasse. Lange Jahre war er

Vorsitzender der Kunstwissenschaftlichen Gesellschaft, Mitherausgeber des Münchner Jahrbuchs der bildenden Kunst, und was dergleichen Ämter mehr sind. In alle ohne Ausnahme hat er ein fast unfaßliches Maß selbstlosester ordnender Tätigkeit niedergelegt, die — wir müssen es von anderem Standort aus beklagen — bis ins Kleinste und bis in Nebensächliches gehen konnte. So wurde Wolters in den Münchener Jahren ein Mann allgemeinen Vertrauens und höchsten Ansehens, zumal er seine innere Überlegenheit und sein klares Urteil ohne jede Schaustellung in den Dienst der Sache stellte und auch jeden Frager aus dem immer reicher und reifer werdenden Schatz seiner Gelehrsamkeit beriet.

Neben dieser mehr anonymen Verbreitung von Wissensgut setzen sich die gedruckten archäologischen Bemerkungen in großer Zahl und steigender Reife fort, es fehlt auch nicht an den für Wolters' Art so bezeichnenden Neubearbeitungen von Werken anderer. Dazu gehört die neue Ausgabe des Furtwänglerschen Glyptothekcatalogs und vor allem die wiederholt erneuerte Gestalt des Springer-Michaelis'schen Handbuchs, mit der Wolters seinem Straßburger Lehrer ein Denkmal gesetzt hat. Nicht minder pietätvoll hat Wolters Furtwänglers äginetisches Erbe betreut: er hat die Arbeiten selbst an Ort und Stelle wieder eingeleitet, unermüdlich für sie gesorgt: daß der von ihm geplante 2. Band des Furtwänglerschen Äginawerks bis heute nicht erschien, ist nicht seine Schuld.

Wer von dem einzigartigen Sachwalter oder von dem vornehmen und gütigen Menschen zu reden hat, hat leichtes Spiel; schwerer ist es, von dem Forscher zu sprechen, den die hinterlassenen Schriften kennzeichnen. Dies Lebenswerk ist weder umfangreich noch geradlinig noch stoßkräftig, ist weder auf ausgewählte Sondergebiete noch auf große Gegenstände gerichtet. Eine gewisse spröde Resignation steht hinter diesem Mosaik kleiner und kleinster Steine. Und trotzdem ist der Eindruck ehrfurchtgebietend.

Ein Teil der Schriftchen ist als Fundbericht, Gedenkrede, Nekrolog oder quellenkritische Untersuchung wieder bezeichnenderweise den Leistungen anderer gewidmet; dabei erfährt man Entlegenes, z. B. welches „Mykenä“ Cyriacus bereiste, wie die alten Pompeiiberichte entstanden, welche Urne Keats besang,

wie Römers Doryphorosguß entstand. Daneben stehen schlichte Grabungsberichte, z. T. nur von dem Bestreben diktiert, Tatbestände zu retten (Kammergräber, Grabung in Schliemanns Garten). Die topographischen Berichte können wertvolle Untersuchungen werden: Nikepyrgos, Athena Hygieia, Perserschutt. Mehr noch ergeben die Museumsstudien. Auf Verschollenes, Gefälschtes (Blei, Mosaiken) wird hingewiesen, Werke der Kleinkunst werden ans Licht gezogen. Diese bleiben Wolters' Domäne, wie er auch für seine Museen mit Vorliebe Kleines und Interessantes erwirbt. Die Beschäftigung mit der großen Kunst tritt daneben zurück. Als Direktor der Glyptothek prüft er Furtwänglers Ägineten, veröffentlicht er den archaischen Jüngling und die Mnesarete, mit Sieveking untersucht er die Maussoleumsfriese und den Nereidenfries, sonst gibt es nicht viel derart: die Ergänzung des olympischen Herakopfes, des äginetischen Sphinxakroters, die Anordnung des olympischen Westgiebels, die Athena des Kephisodot, spätklassische Asklepiosfiguren, der Gallier von Delos, die Gigantenreliefs von Priene, wenig eigentliche stilistische Untersuchungen. Eher reizen den jungen Forscher ikonographische Fragen; von derartigen Untersuchungen hat sich vieles bewährt. Was Wolters an den Kunstwerken interessierte, war nicht die große Form oder die Stellung in ihrer geistigen Welt; der dahin zielenden neueren Methode stand er skeptisch gegenüber; ihn beschäftigte vielmehr die technische Herrichtung und die wörtliche Bedeutung. In technischen Beobachtungen war er modern, Kind seines technischen Zeitalters, sie führten zu eingehenden Studien über Mal-, Guß- und Steintechnik. In den inhaltlichen Studien war und blieb Wolters der alte Bonner Philologe, Erbe und seltener Wahrer einer Tradition aus der ersten Jahrhunderthälfte. Den philologischen Erstlingsarbeiten folgten zahlreiche epigraphische Beiträge, die archäologischen Studien bemühen sich zu etwa zwei Dritteln um den „Prosa-Inhalt“ der Denkmäler, sei es daß sie antike Nachrichten über Kunstwerke oder Örtlichkeiten, über Kultus oder Alltag illustrieren sollen. So wird die Überlieferung über Polyklets „Kanon“, über Praxiteles' Eroten und Lysipps Agias, über den „Triton von Tanagra“ und den „verfehlten Koloß“, über den amykläischen „Thron“, den Schild von Tanagra, das Grab des

Sophokles, den Vesuv-Ausbruch geprüft. Man erfährt von Darstellungen des Zeus von Heliopolis, der Mondgöttin Men, der ältesten Roma, melischer, gallischer Lokalgötter, von Eros und Psyche, von Phobos, Cacus, Kirke, Tyro, den Hamadryaden, Peleus im Gebirg, Theseus im Labyrinth, vom geflügelten Seher, vom Sinn der Attribute des Mantuaner und vatikanischen Apoll; vom Heroenkult der Kuppelgräber, von getragenen Kybelebildern, von Isispriestern und tanzenden Karyatiden; vom Hochzeitsschmuck und Wasserkrug der unvermählt Gestorbenen, von den Binden am Grabstein, der Ähre im Grab, vom attischen Staatsfriedhof; von Knüpfungs- und Abwehrzauber; vom Schildstechen und Schildweihungen; von Körperbemalung und Tätowierung, von Knoten, Knöpfen und Totenkinnbändern, von Turmdächern, Pantoffelschlägen und vom Auftreten des Haushahns in der Geschichte.

Man sieht: wie die Verwaltungsarbeit ist auch das Forscherwerk Bewahrung, Dienst am Kleinen und Vernachlässigten. Und wie auf jene Arbeit ist auch auf dieses Werk genaueste Sorgfalt verwendet. In sauberster traditioneller Technik sind die Bemerkungen vorgetragen, die klaren Folgerungen gezogen; in weiser Selbstbeschränkung, ohne jede Eitelkeit, ohne kühne oder leichtfertige Weiterungen. Es entsteht im Lauf der Jahre eine auf andere Menschen und Stoffe nicht übertragbare echt Wolterssche Methode der Kleinarbeit; es formt sich eine klare, kühle, aber niemals kalte Sprache.

Hinter dieser besonderen Formung steht mehr als der übersorgfältige gelehrte Antiquar. Trotz aller Traditionsgebundenheit oder vielmehr gerade in ihr, erscheint ein weiter humanistischer Horizont, auch eine gewisse menschlich-tragische Tiefe, die dem oft zögernden und resignierten Forscher seine innere Überlegenheit über ähnliche Gelehrtennaturen verleiht. Wer viel mit Wolters umgegangen ist, weiß, wo er schwieg, wenn andere redeten, und folgt seinem Sinne.

Ernst Buschor.